

Sonderdruck aus:

# Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Heinz Stegmann

Abiturient und Studium: Bestimmungsfaktoren für die  
Studienaufnahme und die Wahl des Studiengangs

13. Jg./1980

**4**

## **Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)**

Die MittAB verstehen sich als Forum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Es werden Arbeiten aus all den Wissenschaftsdisziplinen veröffentlicht, die sich mit den Themen Arbeit, Arbeitsmarkt, Beruf und Qualifikation befassen. Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift sollen methodisch, theoretisch und insbesondere auch empirisch zum Erkenntnisgewinn sowie zur Beratung von Öffentlichkeit und Politik beitragen. Etwa einmal jährlich erscheint ein „Schwerpunktheft“, bei dem Herausgeber und Redaktion zu einem ausgewählten Themenbereich gezielt Beiträge akquirieren.

### *Hinweise für Autorinnen und Autoren*

Das Manuskript ist in dreifacher Ausfertigung an die federführende Herausgeberin Frau Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D.  
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung  
90478 Nürnberg, Regensburger Straße 104  
zu senden.

Die Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden, sie werden durch mindestens zwei Referees begutachtet und dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen sein.

Autorenhinweise und Angaben zur formalen Gestaltung der Manuskripte können im Internet abgerufen werden unter [http://doku.iab.de/mittab/hinweise\\_mittab.pdf](http://doku.iab.de/mittab/hinweise_mittab.pdf). Im IAB kann ein entsprechendes Merkblatt angefordert werden (Tel.: 09 11/1 79 30 23, Fax: 09 11/1 79 59 99; E-Mail: [ursula.wagner@iab.de](mailto:ursula.wagner@iab.de)).

### **Herausgeber**

Jutta Allmendinger, Ph. D., Direktorin des IAB, Professorin für Soziologie, München (federführende Herausgeberin)  
Dr. Friedrich Buttler, Professor, International Labour Office, Regionaldirektor für Europa und Zentralasien, Genf, ehem. Direktor des IAB  
Dr. Wolfgang Franz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Mannheim  
Dr. Knut Gerlach, Professor für Politische Wirtschaftslehre und Arbeitsökonomie, Hannover  
Florian Gerster, Vorstandsvorsitzender der Bundesanstalt für Arbeit  
Dr. Christof Helberger, Professor für Volkswirtschaftslehre, TU Berlin  
Dr. Reinhard Hujer, Professor für Statistik und Ökonometrie (Empirische Wirtschaftsforschung), Frankfurt/M.  
Dr. Gerhard Kleinhenz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Passau  
Bernhard Jagoda, Präsident a.D. der Bundesanstalt für Arbeit  
Dr. Dieter Sadowski, Professor für Betriebswirtschaftslehre, Trier

### **Begründer und frühere Mitherausgeber**

Prof. Dr. Dieter Mertens, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte, Dr. Hans Büttner, Prof. Dr. Dr. Theodor Ellinger, Heinrich Franke, Prof. Dr. Harald Gerfin,  
Prof. Dr. Hans Kettner, Prof. Dr. Karl-August Schäffer, Dr. h.c. Josef Stingl

### **Redaktion**

Ulrike Kress, Gerd Peters, Ursula Wagner, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB), 90478 Nürnberg, Regensburger Str. 104, Telefon (09 11) 1 79 30 19, E-Mail: [ulrike.kress@iab.de](mailto:ulrike.kress@iab.de); (09 11) 1 79 30 16, E-Mail: [gerd.peters@iab.de](mailto:gerd.peters@iab.de); (09 11) 1 79 30 23, E-Mail: [ursula.wagner@iab.de](mailto:ursula.wagner@iab.de); Telefax (09 11) 1 79 59 99.

### **Rechte**

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet. Es ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages nicht gestattet, fotografische Vervielfältigungen, Mikrofilme, Mikrofotos u.ä. von den Zeitschriftenheften, von einzelnen Beiträgen oder von Teilen daraus herzustellen.

### **Herstellung**

Satz und Druck: Tümmels Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gundelfinger Straße 20, 90451 Nürnberg

### **Verlag**

W. Kohlhammer GmbH, Postanschrift: 70549 Stuttgart; Lieferanschrift: Heßbrühlstraße 69, 70565 Stuttgart; Telefon 07 11/78 63-0; Telefax 07 11/78 63-84 30; E-Mail: [waltraud.metzger@kohlhammer.de](mailto:waltraud.metzger@kohlhammer.de), Postscheckkonto Stuttgart 163 30.  
Girokonto Städtische Girokasse Stuttgart 2 022 309.  
ISSN 0340-3254

### **Bezugsbedingungen**

Die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ erscheinen viermal jährlich. Bezugspreis: Jahresabonnement 52,- € inklusive Versandkosten: Einzelheft 14,- € zuzüglich Versandkosten. Für Studenten, Wehr- und Ersatzdienstleistende wird der Preis um 20 % ermäßigt. Bestellungen durch den Buchhandel oder direkt beim Verlag. Abbestellungen sind nur bis 3 Monate vor Jahresende möglich.

### **Zitierweise:**

MittAB = „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (ab 1970)  
Mitt(IAB) = „Mitteilungen“ (1968 und 1969)  
In den Jahren 1968 und 1969 erschienen die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ unter dem Titel „Mitteilungen“, herausgegeben vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

**Internet:** <http://www.iab.de>

## Abiturient und Studium: Bestimmungsfaktoren für die Studienaufnahme und die Wahl des Studiengangs

Heinz Stegmann\*)

Im Rahmen des IAB-Projektes »Jugendliche beim Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem« wurde untersucht, welche Faktoren die Studienaufnahme bzw. die Entscheidung für einen bestimmten Studiengang bei Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 beeinflussen:

- Wichtigstes Merkmal im Hinblick auf die Studienaufnahme ist die Durchschnittsnote im Schulabschlußzeugnis: 97 % der männlichen Hochschulberechtigten, die eine Durchschnittsnote von 1,5 oder besser erreicht haben, sind Ende 1977 bereits an einer Hochschule immatrikuliert oder beabsichtigen die Studienaufnahme; bei einer Durchschnittsnote von 3,6 oder schlechter liegt die (voraussichtliche) Studierquote wesentlich niedriger (65 %). Bei weiblichen Hochschulberechtigten ist dieselbe Tendenz festzustellen (92 % zu 52 %).
- Hochschulberechtigte, die in ihrem Orientierungsmuster insbesondere das soziale Engagement betonen, sind bei den Studierenden bzw. Studierwilligen überrepräsentiert. Bei Hochschulberechtigter mit ausgeprägter Aufstiegsorientierung ist dagegen eine weitaus niedrigere Studierquote festzustellen.
- Hochschulberechtigte aus Arbeiterfamilien nehmen in geringerem Umfang ein Studium auf als Hochschulberechtigte aus Nicht-Arbeiterfamilien (69 % zu 77 %). Dennoch ist der Einfluß des Merkmals »soziale Herkunft« auf die Studierquote niedriger als der jeweilige Einfluß der Merkmale »Schulleistungen« und »berufliche Wertorientierungen«, da bis zum Erwerb der Hochschulberechtigung bereits zahlreiche Selektionsvorgänge nach dem Kriterium »Schichtzugehörigkeit« stattgefunden haben.
- Abiturientinnen, die sich für ein Studium entschieden haben, beginnen – vermutlich aufgrund der günstigen Arbeitszeitgestaltung – zu einem großen Teil (45 %) ein Studium mit dem Studienziel »Lehrer« (Männer: 18 %). Gemessen am schulischen Leistungsniveau sind – unabhängig vom Merkmal »Geschlecht« – leistungsschwächere Abiturienten in Lehramtsstudiengängen überproportional vertreten. Abiturienten aus Familien mit relativ hohem sozialen Status münden überdurchschnittlich in ein Studium an wissenschaftlichen Hochschulen ein. Lehramts- und Fachhochschulstudiengängen kommt dagegen eine besonders hohe Bedeutung hinsichtlich der vertikalen Intergenerationen-Mobilität zu.

Die Untersuchung wurde vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft finanziell gefördert.

### Gliederung

1. Problemstellung
2. Bestimmungsfaktoren bei der Studienaufnahme
  - 2.1 Hochschulberechtigte und Studienaufnahme
  - 2.2 Die Studienentscheidung aus retrospektiver Sicht

3. Bestimmungsfaktoren bei der Wahl des Studiengangs
  - 3.1 Der Übergang an wissenschaftliche Hochschulen, Fachhochschulen und in Lehramtsstudiengänge
  - 3.2 Der Übergang in einzelne Fachrichtungen
4. Zusammenfassung

\* Dr. rer. pol. Heinz Stegmann ist Mitarbeiter im IAB. Der Beitrag liegt in der alleinigen Verantwortung des Autors. Bei der Durchführung der Erhebung und bei der Auswertung hat Irmgard Holzbauer verantwortlich mitgewirkt.

<sup>1)</sup> Obwohl zwischen 1973 und 1978 die Zahl der studienberechtigten Schulabgänger um 52 % anstieg, erhöhte sich die Zahl der Studienanfänger an den Hochschulen in diesem Zeitraum lediglich um knapp 7 % (vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Bildung im Zahlenspiegel 1979, Stuttgart/Mainz 1979, S. 76; Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz, Vorausberechnung der Schüler- und Absolventenzahlen 1976 bis 1995, Dokumentation Nr. 56, Juni 1978, S. XXXII ff.).

<sup>2)</sup> Vgl. Wissenschaftsrat, Empfehlungen zum neunten Rahmenplan für den Hochschulbau 1980-1983, Band I, Allgemeiner Teil, Köln 1979, S. 30; sowie Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz, Prognose der Studienanfänger, Studenten und Absolventen bis 1995, Fortschreibung zur Dokumentation 58, Dokumentation Nr. 62, Juni 1979, S. 2 f. Die Zahl von 75 % ist lediglich eine Schätzung, da sich der Übergang der Hochschulberechtigten in die Hochschule auf mehrere Jahre erstreckt (vgl. Kaiser, M. u. a., Abiturienten des Jahrgangs 1970 in Studium und Beruf-Eine Verbleibsanalyse, in: MittAB 2/1980, S. 225 ff.). Allerdings ist diese Schätzung aufgrund von Befragungsergebnissen durchaus realistisch (vgl. Stegmann, H., A. Michler, Ausbildungswege für Abiturienten, in: Materialien zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MatAB) H. 9, 1978, S. 6; Birk, L. u. a., Abiturienten zwischen Schule, Studium und Beruf, Wirklichkeit und Wünsche, Hochschulplanung Bd. 28, München, New York 1978, S. 31).

<sup>3)</sup> Vgl. Lewin, K., M. Schacher, Studium oder Beruf? – Studienberechtigte 1976, 2 Jahre nach Erwerb der Hochschulreife, Hochschulplanung Band 33, München, New York, London, Paris 1979, S. 162.

<sup>4)</sup> Zur Diskussion über die Bedeutung der sozialen Herkunft für den Zugang zum Hochschulstudium vgl. Peisert, H., Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland, Studien zur Soziologie 7, München 1967, passim; Widmaier, H. P. u. a., Analysen zum Hochschulgesamtbereich, Schriftenreihe des Kultusministeriums Baden – Württemberg zur Bildungsforschung, Bildungsplanung, Bildungspolitik, Reihe A Nr. 19, Villingen 1969, S. 95 ff.; Kern, B. u. a., Ausbildungsentscheidungen von Abiturienten, Ein empirischer Beitrag zum Problem der Bildungsmobilität, Göttingen 1973, S. 36 ff.; Lange, E., Berufswahl, Eine empirische Untersuchung der Berufswahl-Situation von Hauptschülern, Realschülern und Abiturienten, München 1978, S. 186 ff.

### 1. Problemstellung

Seit einigen Jahren ist trotz erheblich gestiegener Zahl der Abiturienten und Absolventen von Fachoberschulen (= Hochschulberechtigte) nur eine geringfügige Erhöhung bei den Studienanfängern festzustellen.<sup>1)</sup> Entsprechend ist die Studierquote (= Anteil der Hochschulberechtigten eines Entlaßjahrgangs, die ein Studium aufnehmen, an allen Hochschulberechtigten dieses Entlaßjahrgangs) seit Anfang der siebziger Jahre von über 90 % auf gegenwärtig etwa 75 % gesunken.<sup>2)</sup> Durch diesen Rückgang stellt sich die Frage nach den Bestimmungsfaktoren für bzw. gegen eine Studienaufnahme in verstärktem Maße: So wäre zu prüfen, ob insbesondere diejenigen Hochschulberechtigten *nicht* in ein Studium einmünden, die erst aufgrund der verstärkten Bildungswerbung (etwa ab Mitte der sechziger Jahre) zum Übergang in weiterführende Schulen ermuntert wurden;<sup>3)</sup> gleichzeitig wird dadurch erneut die Diskussion um die Bedeutung der sozialen Herkunft für den Übergang von Hochschulberechtigten in den tertiären Bildungsbereich belebt.<sup>4)</sup>

Im Rahmen der IAB-Längsschnittuntersuchung »Jugendliche beim Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem«

stem« konnte festgestellt werden, welche Faktoren die Studienaufnahme bzw. die Entscheidung für einen bestimmten Studiengang bei Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 beeinflussen. In einer postalischen Befragung (Ende 1977) wurden entsprechende Daten bei einer repräsentativen Stichprobe von Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 erhoben.<sup>5)</sup> Der folgende Untersuchungsbericht analysiert das Bedingungsfeld, in dem die Entscheidungen bei Absolventen dieses Entlaßjahrgangs im Hinblick auf den Übergang in den tertiären Bildungsbereich getroffen wurden.

## 2. Bestimmungsfaktoren bei der Studienaufnahme

Etwa anderthalb Jahre nach Erwerb der Hochschulberechtigung hatten 62 % des Entlaßjahrgangs 1976 ein Studium an einer Hochschule begonnen.<sup>6)</sup> Zusätzlich gaben 13 % der nichtstudierenden Hochschulberechtigten an, daß sie später noch ein Studium aufnehmen werden. Die Summe beider Anteile ergibt die – im nächsten Abschnitt dargestellte – »Studierquote«.<sup>7)</sup> Anschließend wird untersucht, wie Hochschulberechtigte des Entlaßjahrgangs 1976, die im Dezember 1977 studierten, ihre Studienentscheidung aus retrospektiver Sicht beurteilen.

### 2.1 Hochschulberechtigte und Studienaufnahme

Nach 1945 und in den fünfziger Jahren lagen die Studierquoten eines Abiturientenjahrgangs mit etwa drei Viertel in ähnlichen Größenordnungen, wie sie für die gegenwärtigen Entlaßjahrgänge aus dem Sekundarbereich II geschätzt werden.<sup>8)</sup> Zusätzlich zu den in früheren Untersuchungen festgestellten Unterschieden in der sozialen Lage und den damit zusammenhängenden unterschiedlichen Studierquoten<sup>9)</sup>, kommen heute die Zulassungsvoraussetzungen zur Hochschule (Numerus clausus), die Zweifel an der Qualität der Hochschulbildung und die vermuteten Schwierigkeiten bei der Suche nach einer beruflichen Anfangsposition nach dem Studium als weitere Bedingungen bei der Entscheidung für oder gegen ein

Studium hinzu.<sup>10)</sup> Bei den Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 lassen sich im einzelnen folgende Bestimmungsfaktoren für bzw. gegen eine Studienaufnahme aufzeigen (vgl. Übersicht 1):

- *Sculleistungen:* Sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Hochschulberechtigten wird die Entscheidung für oder gegen ein Studium am stärksten von der – im zentralen Zulassungsverfahren wirksamen – Durchschnittsnote im Abschlußzeugnis beeinflusst: Bei einer Durchschnittsnote von 1,5 oder besser beginnen 97 % der männlichen Hochschulberechtigten ein Studium (Frauen: 92 %); bei einer Durchschnittsnote von 3,6 oder schlechter liegen die entsprechenden Anteile dagegen nur bei 65 % (Männer) bzw. 52 % (Frauen). Die große Bedeutung, die der Durchschnittsnote bei der Studienaufnahme zukommt, obwohl seit 1977 eine Lockerung in den Zulassungsvoraussetzungen zu verzeichnen ist, dürfte durch folgende Punkte zu erklären sein:

(a) Die Hochschulberechtigten sind nur unzureichend über die tatsächlichen – inzwischen abgebauten – Zulassungsbeschränkungen informiert; vielmehr wird die restriktive Wirkung des Numerus clausus von den Betroffenen häufig überschätzt.<sup>11)</sup>

(b) Die Hochschulberechtigten ziehen die erreichte Durchschnittsnote – unabhängig von den Zugangsvoraussetzungen zur Hochschule – zur eigenen Standortbestimmung im Vergleich zu ihren Mitschülern sowie zur Prognose des späteren Studienerfolgs heran und berücksichtigen daher diese Note als quasi-objektives Kriterium bei der Entscheidung für oder gegen ein Studium.<sup>12)</sup>

- *Berufliche Wertorientierungen:*<sup>13)</sup> Ebenfalls unabhängig vom Geschlecht sind an zweiter Stelle der Bestimmungsfaktoren für die Studienaufnahme berufliche Wertorientierungen anzuführen: Hochschulberechtigte, die in ihrem Orientierungsmuster das soziale Engagement (»Ich möchte in meinem Beruf anderen helfen und nützlich sein können«) betonen, entscheiden sich häufiger für ein Studium als Hochschulberechtigte mit anderen Wertorientierungen (Männer: 86 % zu 75 %; Frauen: 78 % zu 67 %). Die niedrigste (voraussichtliche) Studierquote ist bei denjenigen Hochschulberechtigten festzustellen, die an erster Stelle ihrer beruflichen Wertorientierungen die zukünftige Karriere nennen (»Ich möchte in meinem Beruf in eine höhere Position aufsteigen können« = Aufstiegsorientierung); hier beträgt die Studierquote bei männlichen Hochschulberechtigten 61 %, bei weiblichen Hochschulberechtigten sogar nur 47 %. Da berufliche Wertorientierungen als Ziele anzusehen sind, die mit der (späteren) beruflichen Tätigkeit verbunden werden, streben Hochschulberechtigte mit Hilfe des Studiums Berufspositionen an, die ihnen insbesondere soziales Engagement und selbständige Entscheidungsbefugnis ermöglichen (vgl. Übersicht 1).<sup>14)</sup>

- *Kriterien der Ausbildungswahl:*<sup>15)</sup> Eine überdurchschnittliche »Studierquote« ist – unabhängig vom Geschlecht – bei denjenigen Hochschulberechtigten festzustellen, die bei der Entscheidung für eine bestimmte Berufsausbildung ihren eigenen Interessen und Begabungen erste Priorität einräumen. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Hochschulberechtigten insbesondere in einem Studium den Weg zu ihrer Selbstverwirklichung sehen.

Bei den Kriterien »Dauer der Ausbildung« und »berufliche Möglichkeiten« ergeben sich erhebliche geschlechtsspezifische Unterschiede: Lediglich 41 % der weiblichen Hochschulberechtigten, die der Ausbildungsdauer unter den vorgegebenen fünf Kriterien bei der Ausbildungswahl die größte Bedeutung beimessen, beginnen ein Studium (Männer:

<sup>5)</sup> Zu Einzelheiten der Stichprobenziehung sowie der postalischen Erhebung (Rücklaufquote 78 %) vgl. die ausführliche Darstellung in: Saterdag, H., H. Stegmann, Jugendliche beim Übergang vom Bildungs- in das Beschäftigungssystem, Ergebnisse der Basiserhebungen einer Längsschnittuntersuchung, in: Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB), Band 41, Nürnberg 1980, S. 6 ff.

<sup>6)</sup> Dieser Anteil umfaßt alle Hochschulberechtigten, die bis Dezember 1977 ein Studium aufgenommen hatten. Es sind dabei auch diejenigen Hochschulberechtigten berücksichtigt, die das Studium zu diesem Zeitpunkt bereits wieder abge- bzw. unterbrochen haben.

<sup>7)</sup> Es ist festzuhalten, daß diese »Studierquote« noch Veränderungen unterliegen kann, da die Hochschulberechtigten, die 1977 noch nicht studierten, die beabsichtigte Entscheidung für bzw. gegen ein Studium evtl. korrigieren. Im folgenden wird daher von der (voraussichtlichen) Studierquote gesprochen bzw. es werden Anführungszeichen verwendet.

<sup>8)</sup> Vgl. Hofbauer, H., Ausbildungs- und Berufswege von Abiturienten ohne Studium, in: MittAB 3/1975, S. 193; Statistische Veröffentlichungen der Kultusministerkonferenz, a. a. O., S. 2 f.

<sup>9)</sup> Vgl. Peisert, H. G., Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland, München 1967.

<sup>10)</sup> Vgl. Stegmann, H., Studenten in Anfangsemestern: Einstellungen zum Studium und zum zukünftigen Beruf, in: MittAB 1/1980, S. 58 f.

<sup>11)</sup> Vgl. Lähnemann, M., Schüler vor dem Abitur, Ergebnisse aus einer empirischen Untersuchung zu den Auswirkungen des Numerus clausus auf die gymnasiale Oberstufe, in: Deutsche Schule, 10/1979, S. 642.

<sup>12)</sup> Nach Rahn kommt der Selbsteinschätzung eine wesentliche Bedeutung für das Bildungsverhalten zu (vgl. Rahn, H., Interessenstruktur und Bildungsverhalten, Braunschweig 1978, S. 102 ff.).

<sup>13)</sup> Zum Konzept beruflicher Wertorientierungen vgl. Busch, D. W., Berufliche Wertorientierung und berufliche Mobilität, Stuttgart 1973. Die Operationalisierung wurde von Lange, E., a. a. O. fast wörtlich übernommen. Folgende Aussagen sollten von den Befragten in eine Rangreihe gebracht werden:

- Ich möchte in meinem Beruf in eine höhere Position aufsteigen können.
- Ich möchte in meinem Beruf selbständig entscheiden können.
- Ich möchte in meinem Beruf anderen helfen und nützlich sein können.
- Ich möchte in meinem Beruf gut verdienen und mir auch Entsprechendes leisten können.

<sup>14)</sup> Vgl. dazu auch Rahn, H., a. a. O., S. 82 ff. und S. 110 ff.

<sup>15)</sup> Folgende fünf Kriterien sollten von den Befragten in eine Rangreihe gebracht werden:

- Welche Interessen, Neigungen, Begabungen habe ich?
- Welche beruflichen Möglichkeiten habe ich mit dieser Ausbildung?
- Welche Ausbildungsplätze gibt es für mich?
- Wieviel kostet die Ausbildung?
- Wie lange dauert die Ausbildung?

**Übersicht 1: Abiturienten und Absolventen von Fachoberschulen (Hochschulberechtigte) des Entlaßjahrgangs 1976 nach dem Übergang in ein Studium in Abhängigkeit von ausgewählten Merkmalen (in %)**

	männlich	weiblich
<b>ZVS-Durchschnittsnote</b>	(D = .209) <sup>1)</sup>	(D = .168)
1,5 und besser	97	92
1,6 bis 2,0	90	85
2,1 bis 2,5	87	78
2,6 bis 3,0	79	72
3,1 bis 3,5	71	66
3,6 und schlechter	65	52
<b>Berufliche Wertorientierungen</b>	(D = .152)	(D = .143)
Soziale Orientierung	86	78
Selbständigkeitsorientierung	79	72
Konsumorientierung	72	53
Aufstiegsorientierung	61	47
<b>Kriterien der Ausbildungswahl</b>	(D = .125)	(D = .118)
Eigene Interessen, Begabungen	81	74
Dauer der Ausbildung	80	41
Berufliche Möglichkeiten	72	75
Vorhandene Ausbildungsplätze	68	51
Kosten der Ausbildung	51	44
<b>Berufliche Stellung des Vaters</b>	(D = .104)	(D = .097)
Beamter im höheren/gehobenen Dienst	85	89
Angestellter in leitender/gehobener Position	83	76
Meister	78	88
Selbständiger/Mithelfender	77	73
Angestellter in mittlerer/einfacher Position	77	72
Beamter im mittleren/einfachen Dienst	75	83
un-/angelernter Arbeiter	75	69
Facharbeiter	71	59
Sonstiges	69	68
<b>Schulabschluß des Vaters</b>	(D = .085)	(D = .130)
mit Abitur	85	81
ohne Abitur	76	68
Geschlecht	78	71

 Studium begonnen oder beabsichtigt

 Studium nicht beabsichtigt

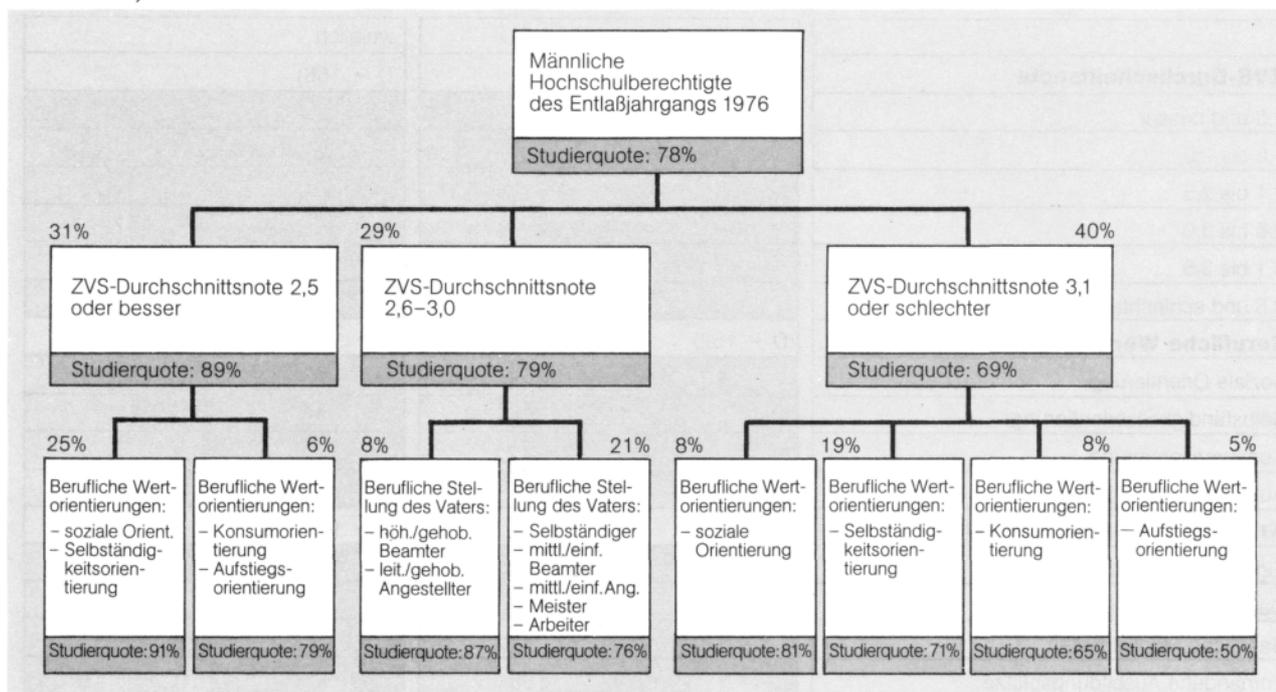
<sup>1)</sup> D (Delta) ist ein Distanzmaß, das die Größe des Unterschieds zwischen den Teilgruppen wiedergibt. Je höher der D-Wert, desto stärker ist der Zusammenhang zwischen dem entsprechenden Merkmal und dem Übergang in ein Studium (vgl. Morgan, J. N., Messenger, R. C., THAID – Sequential Analysis Program for Nominal Dependent Variables, Ann Arbor 1973).

80 %). Weibliche Hochschulberechtigte sehen dafür in einem Studium verstärkt die mit dieser Ausbildung verbundenen beruflichen Möglichkeiten: Wird dieses Kriterium an die erste Stelle der Präferenzskala gestellt, dann übertrifft die »Studierquote« der Frauen, die insgesamt *unter* dem vergleichbaren Anteil der Männer liegt, mit 75 % die der männlichen Hochschulberechtigten (72 %). Beide Sachverhalte deuten auf eine gewisse Ambivalenz der Frauen in bezug auf die zukünftige Erwerbstätigkeit hin: Einerseits wird versucht,

durch eine kurze Ausbildung möglichst wenig »Investitionen« zu tätigen, andererseits wird mit der Entscheidung für eine längere Ausbildung (z. B. Studium) durchaus eine langfristig zu sehende berufliche Perspektive entwickelt.

- *Soziale Herkunft*: Hochschulberechtigte, deren Vater als Beamter im höheren/gehobenen Dienst tätig ist, weisen die höchste »Studierquote« auf (Männer: 85 %; Frauen: 89 %). Die niedrigsten (voraussichtlichen) Studierquoten sind dage-

Abbildung 1: Die »Studierquote« bei männlichen Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 in Abhängigkeit von ausgewählten Merkmalen<sup>1)</sup>



<sup>1)</sup> Die Prozentangaben über den Kästchen geben an, wie groß der Anteil der einzelnen Teilgruppe an der Zielgruppe ist.

gen bei Hochschulberechtigten aus Arbeiterfamilien festzustellen. Dabei ist erstaunlich, daß Hochschulberechtigte, deren Vater als *an- oder ungelernter* Arbeiter tätig ist, häufiger ein Studium aufnehmen als Hochschulberechtigte, deren Vater *Facharbeiter* ist: Bei weiblichen Hochschulberechtigten aus Facharbeiterfamilien liegt z. B. die »Studierquote« um zehn Prozentpunkte unter dem entsprechenden Anteil aus Hilfsarbeiterfamilien (59 % zu 69 %, vgl. Übersicht 1).

Bei Hochschulberechtigten aus Familien, in denen der Vater als Beamter (unabhängig von der Laufbahngruppe) oder als Meister tätig ist, wird der Einfluß des Merkmals Geschlecht, der sich in einer allgemein niedrigeren »Studierquote« bei weiblichen Hochschulberechtigten niederschlägt, durch die berufliche Stellung des Vaters mehr als ausgeglichen, so daß hier männliche Hochschulberechtigte eine niedrigere »Studierquote« aufweisen.

Die Bedeutung der sozialen Herkunft bei der Entscheidung für oder gegen ein Studium wird auch durch das Merkmal »Bildungsabschluß des Vaters« belegt: Hochschulberechtigte, deren Vater ebenfalls das Abitur besitzt, münden häufiger in ein Studium ein als Hochschulberechtigte, deren Vater einen niedrigeren Bildungsabschluß aufweist. Bei weiblichen Hochschulberechtigten ist der Einfluß dieses Merkmals wesentlich stärker ausgeprägt als bei männlichen Hochschulberechtigten.

- *Geschlecht*: Weibliche Hochschulberechtigte münden nicht so häufig in ein Studium ein wie männliche Hochschulberechtigte (71 % zu 78 %). Noch bei den Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1973 bestanden dagegen in der Studierquote nur geringfügige Unterschiede nach dem Merkmal »Geschlecht« (Frauen: 89 %; Männer: 90 %).<sup>16)</sup> Der bei weiblichen Hochschulberechtigten stärker ausgeprägte Rückgang könnte darauf zurückzuführen sein, daß

sich die Arbeitsmarktsituation für Absolventen des – von Frauen bevorzugt eingeschlagenen – Lehramtsstudiums besonders verschlechtert hat.

Bei einer multivariaten Analyse<sup>17)</sup> lassen sich diese Ergebnisse durch folgende Aussagen ergänzen:

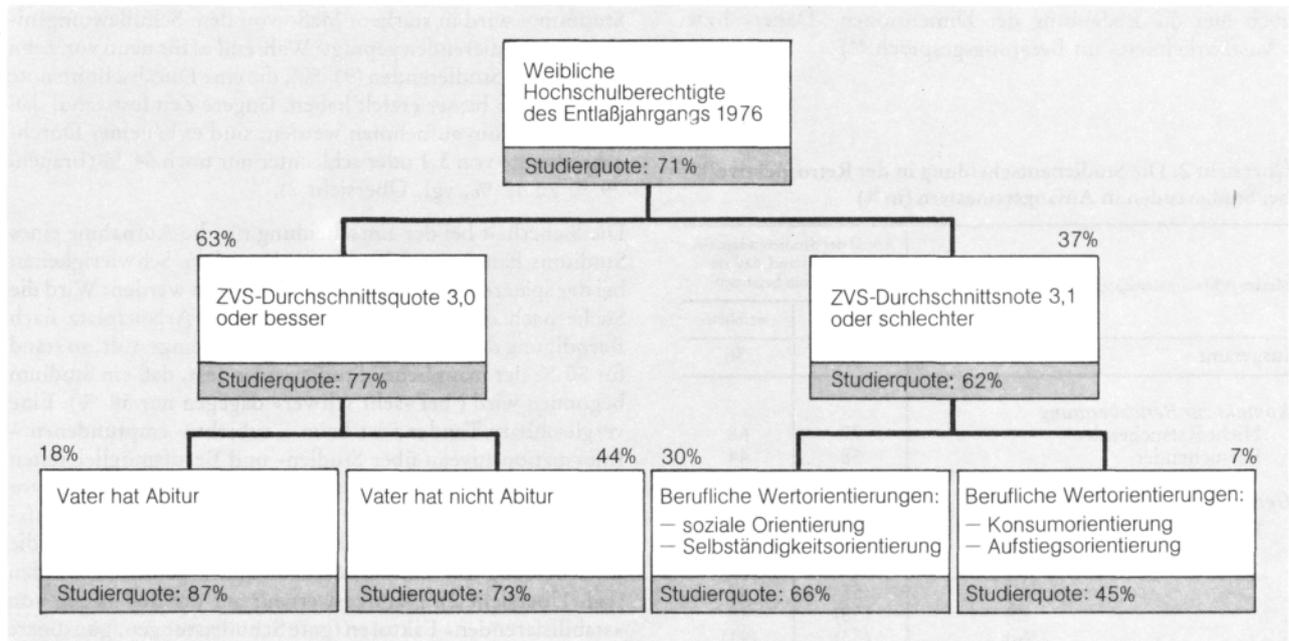
- In der Kombination der Merkmale »Durchschnittsnote« und »soziale Herkunft« zeigt sich sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Hochschulberechtigten, daß – bei vergleichbarem Schulleistungsniveau – Hochschulberechtigte aus unteren sozialen Schichten in geringerem Umfang ein Studium aufnehmen als Hochschulberechtigte, die aus sozial höher gestellten Familien stammen. So liegt die (voraussichtliche) Studierquote bei männlichen Hochschulberechtigten mit der Durchschnittsnote von 2,6 bis 3,0 bei 87 %, wenn deren Vater als höherer/gehobener Beamter oder als leitender/gehobener Angestellter tätig ist (der entsprechende Anteil bei Hochschulberechtigten aus anderen Familien beträgt dagegen nur 76 %, vgl. Abb. 1). Bei weiblichen Hochschulberechtigten ist ein ähnliches Bild festzustellen: Unter der Voraussetzung, daß eine Durchschnittsnote von 3,0 oder besser erreicht wurde, studieren 87 %, wenn der Vater ebenfalls die Hochschulberechtigung (Abitur) besitzt; die Studierquote beläuft sich jedoch nur auf 73 %, wenn – bei vergleichbaren Schulleistungen – der Vater nur einen niedrigeren allgemeinbildenden Schulabschluß erreicht hat (vgl. Abb. 2).

- In der Kombination der Merkmale »Durchschnittsnote« und »berufliche Wertorientierungen« ergibt sich eine Verstärkung der bereits in den bivariaten Verteilungen (vgl. Übersicht 1) festgestellten Tendenzen. Interessant ist jedoch, daß z. B. männliche Hochschulberechtigte mit einer Durchschnittsnote von 3,1 oder schlechter, die insgesamt nur eine unterdurchschnittliche »Studierquote« (69 %, vgl. Abb. 1) aufweisen, bei vorherrschender sozialer Orientierung eine überdurchschnittliche »Studierquote« (81 %) erreichen. Ist dagegen die Aufstiegsorientierung (»Ich möchte in meinem Beruf in eine höhere Position aufsteigen können«) am stärksten ausgeprägt, dann liegt die »Studierquote« bei gleicher Durchschnittsnote lediglich bei 50 %.

<sup>16)</sup> Vgl. WiSta 11/1978, S. 717.

<sup>17)</sup> Zur Darstellung werden die mit dem Programm THAID ermittelten Ergebnisse verwendet (vgl. Fußnote 1 der Übersicht 1). Zusätzlich wurden die Daten mit Hilfe mehrerer multipler Regressionsanalysen (Programm REGRESSN des QSIRIS-Programmpakets) ausgewertet.

Abbildung 2: Die »Studierquote« bei weiblichen Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 in Abhängigkeit von ausgewählten Merkmalen<sup>1)</sup>



<sup>1)</sup> Vgl. Fußnote 1) in Abbildung 1.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, daß die Entscheidung der Hochschulberechtigten für bzw. gegen ein Studium zwar von der sozialen Herkunft abhängig ist, daß dieser Einfluß aber – z. B. im Vergleich zur Bedeutung der Schulleistungen – relativ gering ist. Diese Aussage ist auch dann gültig, wenn indirekte Effekte der sozialen Herkunft auf die »Studierquote« berücksichtigt werden.<sup>18)</sup> Damit wird deutlich, daß aufgrund der zahlreichen – bis zum Erwerb der Hochschulberechtigung nach dem Kriterium »soziale Herkunft« bereits stattgefundenen – Selektionsprozesse die Schichtzugehörigkeit nicht mehr als zentraler Erklärungsfaktor für den Übergang vom Gymnasium an eine Hochschule anzusehen ist.<sup>19)</sup> Allerdings darf nicht vernachlässigt werden, daß z. B. die Entscheidung für oder gegen den Übergang von der Grundschule an das Gymnasium zu etwa 30 % durch sozio-ökonomische Merkmale determiniert ist.<sup>20)</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß *Studienpläne*, die Eltern von Schülern in der neunten Klasse Gymnasium für ihre Kinder äußern, in stärkerem Maße von der sozialen Herkunft als vom Schulleistungsniveau beeinflusst werden.<sup>21)</sup>

## 2.2 Die Studienentscheidung aus retrospektiver Sicht

Diejenigen Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976, die zum Erhebungszeitpunkt (Dezember 1977) bereits an einer Hochschule immatrikuliert waren, und die damit die Entscheidung für die Aufnahme eines Studiums getroffen haben, wurden danach gefragt, ob sie sich ernsthaft um Alternativen

zum Studium bemüht haben, oder ob es für sie schon länger feststand, daß sie studieren werden. Diese retrospektive Erfassung der Studienabsicht zeigt, daß für nur knapp zwei Drittel (64 %) der studierenden Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 die Studienaufnahme eine langfristige getroffene Entscheidung war.<sup>22)</sup>

Umgekehrt bedeutet dies auch, daß über ein Drittel dieser Studierenden alternative Ausbildungswege zumindest in Erwägung gezogen hat. Wird zusätzlich berücksichtigt, daß jeder sechste Hochschulberechtigte seine kurz vor Verlassen der Schule geäußerte Absicht für oder gegen ein Studium revidiert<sup>23)</sup>, und daß auch in bezug auf Studiengänge bzw. Fachrichtungen Diskrepanzen zwischen Absicht und Verwirklichung festzustellen sind<sup>24)</sup>, so zeigen sich erhebliche Unsicherheiten bei der Entscheidung für eine Studienaufnahme.

Diese Unsicherheit ist ein wesentliches Motiv für die Kontaktaufnahme mit der Berufsberatung des Arbeitsamtes: Unabhängig vom Merkmal »Geschlecht« bestand bei denjenigen Hochschulberechtigten, die ein persönliches Gespräch bei der Berufsberatung des Arbeitsamtes gesucht haben, eine größere Unsicherheit hinsichtlich ihrer Entscheidung für eine Studienaufnahme, als bei den Nicht-Ratsuchenden. So war für zwei Drittel (68 %) der weiblichen Studierenden in Anfangssemestern, die *kein* Beratungsgespräch geführt haben, der Studienbeginn schon längerfristig vorgesehen. Der entsprechende Anteil liegt dagegen bei ratsuchenden weiblichen Studierenden nur bei 44 % (Männer 77 % zu 58 %, vgl. Übersicht 2). Zusätzlich zeigt sich, daß diejenigen Studierenden in Anfangssemestern, die hinsichtlich der Studienaufnahme besonders unsicher waren und deshalb ein persönliches Beratungsgespräch geführt haben, nach ihren Angaben ausführlicher und intensiver mit dem Berufsberater über ihre Studien- und Berufswahl gesprochen haben als die Vergleichsgruppe der Ratsuchenden mit bereits fester Studienabsicht. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, daß die Erwartungen der Ratsuchenden an die Berufsberatung in starkem Maße von dem Wunsch nach einer Stabilisierung der eigenen Zielvorstellungen geprägt sind. Da diese Stabilisierung nur in ei-

<sup>18)</sup> Ein indirekter Effekt würde dann vorliegen, wenn die Variable soziale Herkunft die »Studierquote« über die Schulleistungen oder über berufliche Wertorientierungen beeinflusst. Mit Hilfe einer Pfadanalyse ließ sich diese Vermutung allerdings nicht bestätigen.

<sup>19)</sup> Vgl. dazu die Diskussion bei Lange, E. a. a. O., S. 186 f.; Meulemann, H., Soziale Herkunft und Schullaufbahn, Frankfurt, New York 1979, S. 23 ff. Gegen diese Hypothese sprechen sich Kern u. a. aufgrund einer Befragung von 550 Abiturienten aus (vgl. Kern, B. u. a., a. a. O., S. 36 ff.).

<sup>20)</sup> Vgl. Saterdag, H., H. Stegmann, a. a. O., S. 46.

<sup>21)</sup> Vgl. Saterdag, H., H. Stegmann, Determinanten von Bildungsentscheidungen, in: Beck, U., Hörning, K. H., W. Thomssen (Hrsg.), Bildungsexpansion und betriebliche Beschäftigungspolitik, Aktuelle Entwicklungstendenzen im Vermittlungszusammenhang von Bildung und Beschäftigung, Beiträge zum 19. Deutschen Soziologentag, Frankfurt 1980, S. 117 ff.

<sup>22)</sup> Vgl. Stegmann, H., a. a. O., S. 60 f.

<sup>23)</sup> Vgl. Birk, L. u. a., a. a. O., S. 30 f.

<sup>24)</sup> Vgl. Saterdag, H., H. Stegmann, a. a. O. in: BeitrAB 41, S. 216 ff.

nem ausgedehnten, auf individuelle Besonderheiten eingehenden Beratungsgespräch erreicht werden dürfte, zeigt sich auch hier die Bedeutung der Dimensionen »Dauer« bzw. »Ausführlichkeit« im Beratungsgespräch.<sup>25)</sup>

## Übersicht 2: Die Studienentscheidung in der Retrospektive<sup>1)</sup> bei Studierenden in Anfangssemestern (in %)

Merkmal/Merkmalausprägung	Anteil der Studierenden, für die es feststand, daß sie ein Studium beginnen	
	männlich	weiblich
<b>Insgesamt</b>	<b>71</b>	<b>56</b>
<b>Kontakt zur Berufsberatung</b>		
Nicht-Ratsuchender	77	68
Ratsuchender	58	44
<b>Gespräch mit dem Berufsberater<sup>2)</sup></b>		
gar nicht ausführlich (1)	(64)	50
(2)	65	45
(3)	57	47
(4)	55	38
(5)	(58)	45
(6)	(53)	(41)
sehr ausführlich (7)	(49)	(42)
<b>Durchschnittsnote</b>		
1,5 oder besser	91	79
1,6 bis 2,0	83	69
2,1 bis 2,5	75	57
2,6 bis 3,0	67	55
3,1 bis 3,5	64	48
3,6 oder schlechter	64	42
<b>Vermutete Schwierigkeiten bei der späteren Arbeitsplatzsuche</b>		
sehr schwer	58	51
schwer	70	54
teils/teils	75	60
leicht	79	(66)
sehr leicht	(80)	/
<b>Informationsniveau über Studien- und Berufsmöglichkeiten vor Erwerb der Hochschulberechtigung</b>		
gar nicht informiert (1)	61	51
(2)	66	50
(3)	69	51
(4)	70	56
(5)	75	64
(6)	80	61
sehr gut informiert (7)	83	66
<b>Berufliche Stellung des Vaters</b>		
Beamter im höheren/ gehobenen Dienst	79	57
Selbständiger	74	54
Angestellter in leit./gehob. Position	71	58
Angestellter in einf./mittl. Position	70	57
un-/angelernter Arbeiter	68	54
Meister	65	(42)
Facharbeiter	65	47
Beamter im einf./mittl. Dienst	64	62
Sonstiges	(69)	(66)

<sup>1)</sup> Die Frage lautet: Haben Sie sich in den letzten zwei Jahren ernsthaft um Alternativen zum Studium bemüht?

- Nein, für mich stand fest, daß ich studieren werde.  
 Ja, ich habe mich um Alternativen zum Studium bemüht.

<sup>2)</sup> Nur bei Ratsuchenden.

<sup>25)</sup> Vgl. IAB-Kurzbericht (intern) vom 15. 11. 1979 »Das Beratungsgespräch im Urteil der Ratsuchenden (BB/AH)«.

Die retrospektive Studienabsicht – als Indikator für die Sicherheit (bzw. Unsicherheit) bei der Entscheidung für ein Studium – wird in starkem Maße von dem Schulleistungsniveau der Studierenden geprägt: Während es für neun von zehn männlichen Studierenden (91 %), die eine Durchschnittsnote von 1,5 oder besser erzielt haben, längere Zeit feststand, daß sie ein Studium aufnehmen werden, sind es bei einer Durchschnittsnote von 3,1 oder schlechter nur noch 64 % (Frauen: 79 % zu 42 %, vgl. Übersicht 2).

Die Sicherheit bei der Entscheidung für die Aufnahme eines Studiums hängt ebenfalls davon ab, welche Schwierigkeiten bei der späteren Arbeitsplatzsuche erwartet werden: Wird die Suche nach einem ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz nach Beendigung des Studiums als »sehr leicht« eingestuft, so stand für 80 % der männlichen Studierenden fest, daß ein Studium begonnen wird ( bei »sehr schwer« dagegen nur 58 %). Eine vergleichbare Tendenz ist beim – subjektiv empfundenen – Informationsniveau über Studien- und Berufsmöglichkeiten zu verzeichnen: Je besser sich die Studierenden bereits vor Erwerb der Hochschulreife über Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten informiert fühlten, desto sicherer konnte die Entscheidung für eine Studienaufnahme getroffen werden (vgl. Übersicht 2). Damit ist erneut auf die Bedeutung von »stabilisierenden« Faktoren (gute Schulleistungen, günstigere Arbeitsmarktperspektiven, hohes Informationsniveau) bei der Studienwahl hinzuweisen.

Nach der sozialen Herkunft – gemessen an der beruflichen Stellung des Vaters – ergeben sich nur geringfügige Unterschiede. Tendenziell sind allerdings Hochschulberechtigte aus Familien, die aufgrund der beruflichen Stellung des Vaters eher der Mittel- bzw. Oberschicht zuzurechnen sind, in ihrer Entscheidung für die Studienaufnahme sicherer. Interessant ist hier jedoch der Einfluß des Merkmals Geschlecht: Während die größte Sicherheit hinsichtlich der Entscheidung für ein Studium bei weiblichen Studierenden festzustellen ist, deren Vater als Beamter im einfachen oder mittleren Dienst tätig ist, sind männliche Studierende aus vergleichbarem Elternhaus in bezug auf diese Entscheidung am unsichersten gewesen.

### 3. Bestimmungsfaktoren bei der Wahl des Studiengangs

Selbst wenn die grundsätzliche Entscheidung für eine Studienaufnahme gefallen ist, müssen sich die Hochschulberechtigten noch für einen bestimmten Studiengang entschließen. Welche Bestimmungsfaktoren für diese zusätzliche Übergangsentscheidung von Bedeutung sind, wird in den folgenden beiden Abschnitten analysiert.

#### 3.1 Der Übergang an wissenschaftliche Hochschulen, Fachhochschulen und in Lehramtsstudiengänge

Durch das Entstehen von Gesamthochschulen sowie durch die organisatorische Einbindung der Pädagogischen Hochschulen in die wissenschaftlichen Universitäten als »Erziehungswissenschaftliche Fachbereiche« sind Abgrenzungen nach Art der besuchten Hochschule – u. a. in Verbindung mit der Art der Hochschulberechtigung – erschwert. Für die folgenden Ausführungen mußte daher bei der Kategorienbildung für das Merkmal »Hochschulart« teilweise auf eine genauere Trennschärfe verzichtet werden.

##### *Absolventen mit allgemeiner oder fachgebundener Hochschulreife*

Jugendliche, die die allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife erworben haben (= Abiturienten) und grundsätzlich studieren wollen, stehen vor der Entscheidung, ob sie

- ein Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule/Gesamthochschule (ohne Lehramtsstudiengänge),
- ein Studium mit dem Studienziel »Lehrer«,
- ein Studium an einer Fachhochschule aufnehmen.

Diese drei Übergangsvarianten werden im folgenden als »Hochschulart« bezeichnet. Die Abiturienten des Entlassjahrgangs 1976 verteilen sich im Wintersemester 1977/78 wie folgt auf diese drei Übergangsvarianten:

- 61 % studierten an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen;
- ein knappes Drittel (31 %) hat ein Studium mit dem Studienziel »Lehrer« aufgenommen;
- die restlichen 8 % haben ein Studium an einer Fachhochschule begonnen.

Zu den Bestimmungsfaktoren für diese Wahl der Hochschulart lassen sich folgende Aussagen treffen (vgl. Übersicht 3):

- Das Merkmal »*Geschlecht*« hat den höchsten Erklärungswert: Während drei Viertel (75 %) der männlichen Abiturienten ein Studium an einer wissenschaftlichen Universität/Gesamthochschule (ohne Lehrer) aufgenommen haben, beträgt der entsprechende Anteil bei weiblichen Abiturienten nur 45 %. Umgekehrt hat nur jeder sechste männliche Abiturient (18 %) ein Studium mit dem Studienziel »Lehrer« begonnen (Frauen: 45 %). Diese Unterschiede lassen sich einmal darauf zurückführen, daß die Tätigkeit als Lehrer aufgrund der Arbeitszeitgestaltung die Doppelbelastung der Frau durch Haushalt und Beruf verringern kann. Zum anderen dürften auch verstärkt soziale Wertorientierungen (vgl. nächster Spiegelstrich) sowie die – zumindest teilweise – geringere Studiendauer für diesen geschlechtsspezifischen Unterschied verantwortlich sein.
- *Berufliche Wertorientierungen* beeinflussen die Wahl der Hochschulart ebenfalls in starkem Maße: Abiturienten, die in ihrem Orientierungsmuster dem beruflichen Aufstieg erste Priorität einräumen, münden überdurchschnittlich häufig in ein Studium an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen (ohne Lehrer) ein. Dieses Ergebnis ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß Abiturienten mit ausgeprägter Aufstiegsorientierung allgemein nur eine geringe Studierquote aufweisen. Abiturienten, die in ihren Wertorientierungen besonders das soziale Engagement betonen, sind dagegen bei den Studierenden mit dem Studienziel »Lehrer« überrepräsentiert. Beide Aussagen sind sowohl für männliche als auch für weibliche Abiturienten gültig. Die geringe Aufstiegsorientierung bei Lehrern dürfte den tatsächlichen Gegebenheiten in der Berufspraxis entsprechen.<sup>26)</sup> Insgesamt zeigt die starke Bedeutung beruflicher Wertorientierungen für den Übergang in die drei Hochschularten, daß diese Entscheidung vor allem im Hinblick auf die Übereinstimmung subjektiver Präferenzen mit der (angestrebten) späteren beruflichen Tätigkeit getroffen wird.<sup>27)</sup>
- Als nächstes wichtiges Merkmal für die Wahl der Hochschulart ist die *Durchschnittsnote* im Abiturzeugnis anzuführen: Je besser der erreichte Notendurchschnitt ausfällt, desto höher liegt der Anteil der Studierenden an wissenschaftlichen

Hochschulen/Gesamthochschulen (ohne Lehrer); der Anteil der Studierenden mit dem Studienziel »Lehrer« nimmt dagegen mit besseren Schulleistungen ab: Während neun von zehn (91 %) männlichen Abiturienten mit einem Notendurchschnitt von 1,5 oder besser ein Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule/Gesamthochschule aufgenommen haben, sind es bei einem Durchschnitt von 3,1 oder schlechter lediglich zwei Drittel (68 %). Umgekehrt steigt der Anteil der männlichen Studierenden mit dem Studienziel »Lehrer« von 8 % (Notendurchschnitt 1,5 oder besser) auf 22 % (3,1 oder schlechter). Bei weiblichen Abiturienten besteht dieselbe Tendenz (vgl. Übersicht 3). Daraus ist ersichtlich, daß unabhängig vom Merkmal »Geschlecht« leistungsschwächere – gemessen am schulischen Leistungsniveau – Abiturienten verstärkt ein Lehramts Studium ergreifen. Dies zeigt sich nicht nur bei dem Vergleich der Durchschnittsnote, sondern ist auch bei einer Differenzierung nach Einzelnoten in den Abiturfächern Deutsch, Mathematik, Englisch, Chemie und Physik festzustellen. Lediglich in den Fächern Kunsterziehung und Sport haben Studierende mit dem Studienziel »Lehrer« geringfügig über dem Durchschnitt aller Studierenden liegende Leistungen erreicht.<sup>28)</sup>

- *Soziale Herkunft*: Überdurchschnittlich oft ergreifen Abiturienten – unabhängig vom Merkmal »Geschlecht« – ein Studium an Universitäten/Gesamthochschulen, wenn der Vater als Selbständiger oder Angestellter in leitender/gehobener Position tätig ist. Männliche Abiturienten, deren Vater einfacher/mittlerer Beamter ist, und weibliche Abiturienten aus Arbeiterfamilien sind dagegen unter den Studierenden mit dem Studienziel »Lehrer« besonders stark überrepräsentiert. Männliche Abiturienten, deren Vater als Facharbeiter tätig ist, beginnen besonders häufig ein Studium an Fachhochschulen. Die Bedeutung der sozialen Herkunft wird auch bei der Verteilung der Abiturienten auf die drei Hochschularten nach dem Merkmal »Schulabschluß des Vaters« sichtbar: Abiturienten, deren Vater ebenfalls die Hochschulberechtigung besitzt, sind in den Studiengängen an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen überproportional vertreten (Männer: 86 % zu 73 %; Frauen: 57 % zu 40 %).

Insgesamt wird deutlich, daß Abiturienten aus Familien mit relativ niedrigem sozialen Status verstärkt in Lehramts- bzw. Fachhochschulstudiengänge einmünden. Diesen beiden Studienbereichen dürfte daher eine besonders hohe Bedeutung hinsichtlich der vertikalen Intergenerationen-Mobilität zukommen. Dennoch bleibt auch hier festzuhalten, daß Schulleistungen sowie berufliche Wertorientierungen die Wahl des Studienbereichs in stärkerem Maße beeinflussen als die soziale Herkunft.

- Die *Ausführlichkeit der Gespräche mit dem Lehrer* über Studien- und Berufsmöglichkeiten steht ebenfalls im Zusammenhang mit der Wahl der Hochschulart: Während sich jedoch mit zunehmender Ausführlichkeit dieser Gespräche auch der Anteil der Lehramtsstudenten erhöht, ist beim Anteil der Studenten an Universitäten/Gesamthochschulen eine gegenläufige Tendenz festzustellen. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß Abiturienten, die ein Lehramtsstudium ergreifen wollen, häufiger und intensiver Kontakt mit der Bezugsperson suchen, die den angestrebten Beruf bereits ausübt.

- Wird bei der Erklärung für die Wahl der Hochschulart nicht die Durchschnittsnote herangezogen, sondern auf die Einzelnoten in den Fächern Deutsch, Mathematik und Englisch zurückgegriffen, so zeigt sich folgendes Bild: Von diesen drei Einzelnoten kommt der Mathematiknote bei männlichen Abiturienten der größte, bei weiblichen Abiturienten dage-

<sup>26)</sup> So weist Lange darauf hin, daß Lehrer in der Regel nur zwei Beförderungen erwarten können, die keinen Funktionsaufstieg darstellen (vgl. Lange, E., a. a. O., S. 194).

<sup>27)</sup> Vgl. Rahn, H., a. a. O., passim.

<sup>28)</sup> Vgl. IAB-Kurzbericht (intern) vom 19. 6. 1980 »Schulleistungen von Abiturienten und gewählter Studiengang«.

**Übersicht 3: Die Wahl des Studienbereichs bei Hochschulberechtigten<sup>1)</sup> des Entlaßjahrgangs 1976, die im Wintersemester 1977/78 studierten, nach ausgewählten Merkmalen (in %)**

Merkmal/Merkmalsausprägung <sup>2)</sup>	Absolventen 1976 mit Hochschulreife, die im WS 1977/78 studierten							
	männliche Studierende				weibliche Studierende			
	an wissen- schaftlichen Hochschulen/ Gesamthoch- schulen (ohne Lehrer)	mit dem Studienziel „Lehrer“	an Fach- hochschulen	Σ	an wissen- schaftlichen Hochschulen/ Gesamthoch- schulen (ohne Lehrer)	mit dem Studienziel „Lehrer“	an Fach- hochschulen	Σ
	1	2	3	4	5	6	7	8
alle Studierenden, die 1976 die Hochschulreife erwarben	75	18	7	100	45	45	10	100
<i>Berufliche Wertorientierungen</i> (Dm = . 197; Dw = . 131)								
Aufstiegsorientierung	84	7	8	100	(65)	(22)	/	100
Selbständigkeitsorientierung	80	12	8	100	51	37	12	100
Konsumorientierung	76	12	11	100	48	46	/	100
soziale Orientierung	64	31	5	100	39	53	9	100
ohne Angabe	78	15	7	100	(51)	(43)	/	100
<i>Durchschnittsnote</i> (Dm = . 147; Dw = . 152)								
1,5 oder besser	91	8	/	100	(80)	(18)	/	100
1,6 bis 2,0	87	11	3	100	(68)	(28)	/	100
2,1 bis 2,5	77	16	8	100	46	44	10	100
2,6 bis 3,0	72	20	9	100	40	48	12	100
3,1 oder schlechter	68	22	10	100	37	52	11	100
<i>Berufliche Stellung des Vaters</i> (Dm = . 105; Dw = . 080)								
Selbständiger	79	13	8	100	49	41	9	100
leitender/gehobener Angestellter	79	14	7	100	52	39	9	100
mittlerer/einfacher Angestellter	76	15	9	100	43	48	/	100
höherer/gehobener Beamter	74	22	5	100	44	49	7	100
an-/ungelernter Arbeiter	72	22	/	100	(34)	(52)	(13)	100
Facharbeiter	69	18	13	100	37	52	11	100
Meister	(67)	(23)	(10)	100	(42)	(44)	/	100
mittlerer/einfacher Beamter	63	34	/	100	43	48	/	100
Sonstiges	77	/	/	100	(47)	(40)	/	100
<i>Schulabschluß des Vaters</i> (Dm = . 109; Dw = . 125)								
ohne Abitur	73	19	8	100	40	48	11	100
mit Abitur	86	12	/	100	57	37	6	100
<i>Gespräch mit dem Lehrer</i> (Dm = . 113; Dw = . 106)								
gar nicht ausführlich	(1) 79	13	9	100	50	39	12	100
(2) 78	17	5	100	44	43	13	100	
(3) 74	18	8	100	40	51	9	100	
(4) 68	24	9	100	42	55	/	100	
(5) 58	35	/	100	42	54	/	100	
(6) (68)	(26)	/	100	(40)	(55)	/	100	
sehr ausführlich	(7) (61)	(33)	/	100	(37)	(63)	-	100
<i>Mathematiknote</i> (Dm = . 143; Dw = . 115)								
sehr gut	86	12	/	100	64	31	/	100
gut	79	13	8	100	52	39	9	100
befriedigend	70	19	11	100	41	49	10	100
ausreichend	71	22	8	100	38	51	12	100
mangelhaft	66	32	/	100	45	45	11	100
ungenügend	/	-	-	100	/	/	-	100
<i>Deutschnote</i> (Dm = . 035; Dw = . 128)								
sehr gut	79	16	/	100	61	34	/	100
gut	76	17	7	100	52	38	10	100
befriedigend	74	18	8	100	39	50	11	100
ausreichend	76	16	8	100	40	51	9	100
mangelhaft	(55)	(30)	/	100	/	/	-	100
ungenügend	-	-	-	-	-	-	-	-
<i>Englischnote</i> (Dm = . 048; Dw = . 127)								
sehr gut	82	12	/	100	67	29	/	100
gut	77	18	5	100	52	41	7	100
befriedigend	72	19	8	100	42	46	12	100
ausreichend	75	17	8	100	36	54	10	100
mangelhaft	(72)	(17)	/	100	(35)	(54)	/	100
ungenügend	-	-	-	-	-	-	-	-

<sup>1)</sup> Nur Hochschulberechtigte mit allgemeiner oder fachgebundener Hochschulreife.

<sup>2)</sup> Nach dem Merkmal ist in Klammern wieder das Distanzmaß D für männliche (Dm) und weibliche (Dw) Studierende angegeben (vgl. Fußnote 1 in Übersicht 1).

gen der niedrigste Erklärungswert zu.<sup>29)</sup> Während die Deutsch- bzw. Englischnote bei den männlichen Abiturienten nur einen sehr geringen Einfluß auf die Wahl der Hochschulart ausüben, erreichen diese Noten bei Abiturientinnen einen ähnlich hohen Erklärungswert wie das Merkmal »berufliche Wertorientierungen«.

### *Absolventen mit Fachhochschulreife*

Bei Absolventen mit Fachhochschulreife ist der Übergang in den tertiären Bildungsbereich eingeschränkt.<sup>30)</sup> Entsprechend haben sich 85 % der Absolventen von Fachoberschulen, die ein Studium aufgenommen haben, an einer Fachhochschule immatrikuliert; lediglich 15 % haben ein Studium an einer Gesamthochschule begonnen (Männer 16 %, Frauen 14 %). Nach den Merkmalen »Schulleistungen«, »berufliche Wertorientierungen« und »soziale Herkunft« ergeben sich bei diesem Anteil nur geringfügige Unterschiede. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, daß an den Gesamthochschulen nur zum Teil eine vollständige Integration von (früheren) »Diplom-« und »Fachhochschul-« Studiengängen institutionell verankert ist. Damit ergeben sich auch nur geringfügige Unterschiede zwischen Studiengängen an Fachhochschulen und den entsprechenden Studiengängen an Gesamthochschulen.

### **3.2 Der Übergang in einzelne Fachrichtungen**

Die Entscheidung für ein Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule, Fachhochschule bzw. für ein Lehramtsstudium engt zwar den Spielraum der Hochschulberechtigten weiter ein, doch steht ihnen – zumindest theoretisch – immer noch ein breites Spektrum an alternativen Studiengängen offen. In diesem Abschnitt wird daher untersucht, ob die Studierenden in den drei Hochschularten homogene Gruppen darstellen oder ob sich weitere Unterschiede ergeben.

#### *Fachrichtungen an wissenschaftlichen Hochschulen/ Gesamthochschulen*

Die wichtigsten Bestimmungsfaktoren bei der Wahl der Fachrichtung an einer wissenschaftlichen Hochschule/Gesamthochschule (ohne Lehramtsstudiengänge) – in der Reihenfolge des Erklärungswertes – sind (1) das Schulleistungsniveau, (2) berufliche Wertorientierungen und (3) die soziale Herkunft. Dabei sind folgende Ergebnisse hervorzuheben (vgl. Übersicht 4):

- Hochschulberechtigte, die sehr gute *Schulleistungen* – gemessen an der ZVS-Durchschnittsnote – erzielt haben, sind in naturwissenschaftlichen Fachrichtungen, insbesondere in Medizin/Pharmazie stark überrepräsentiert. Zumindest in den beiden letztgenannten Fachrichtungen ist dies eine eindeutige Wirkung des Numerus clausus. In ingenieurwissenschaftlichen, sprach-/kulturwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Fachrichtungen ist dagegen eine umgekehrte Tendenz festzustellen: Mit sinkender Durchschnittsnote erhöhen sich in diesen Studiengängen die Anteile

der Studierenden, Hochschulberechtigte mit sehr guten Schulleistungen sind also unterrepräsentiert. Beide Aussagen sind sowohl für männliche als auch für weibliche Studierende an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen gültig. Bei den übrigen Studiengängen ergeben sich keine eindeutigen Zusammenhänge zur Durchschnittsnote. Die große Bedeutung der Durchschnittsnote ist – analog zur generellen Entscheidung für ein Studium – zweifellos zu einem großen Teil auf die Zugangsvoraussetzungen zurückzuführen, die an das Erreichen eines bestimmten Notendurchschnittes gebunden sind. Dennoch zeigt ein Blick auf die Noten in einzelnen Fächern, daß sich die Schulleistungen nicht nur aufgrund des Numerus clausus auf die Wahl der Fachrichtung auswirken. Sowohl in naturwissenschaftlichen als auch in sprach-/kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen ist z. B. bei einem Vergleich der ZVS-Durchschnittsnote mit der Note im Fach Deutsch eine sehr unterschiedliche Tendenz festzustellen (vgl. dazu Übersicht 4): Während in den naturwissenschaftlichen Fachrichtungen Hochschulberechtigte mit einer besseren *Durchschnittsnote* überproportional vertreten sind, haben Hochschulberechtigte mit besonders guten Noten im *Fach Deutsch* diese Fachrichtungen nur selten eingeschlagen. Bei Studierenden der Sprach-/Kulturwissenschaften ist dagegen wiederum die umgekehrte Tendenz festzustellen. Generell gilt auch, daß die Entscheidung für einen bestimmten Studiengang an einer wissenschaftlichen Hochschule/Gesamthochschule bei weiblichen Hochschulberechtigten in stärkerem Maße von der ZVS-Durchschnittsnote abhängt als bei männlichen Hochschulberechtigten. Die Note im Fach »Deutsch« spielt dagegen bei männlichen Hochschulberechtigten eine wichtigere Rolle für die Wahl der Fachrichtung als bei Frauen, die sich stärker an der Mathematiknote orientieren. Dies bedeutet eine Umkehrung der Ergebnisse, wie sie oben für die Wahl der Hochschulart festgestellt wurden.

- Studierende, die in ihren *beruflichen Wertorientierungen* das soziale Engagement betonen, sind in ingenieur-, wirtschafts- und naturwissenschaftlichen Fachrichtungen stark unterrepräsentiert; in den sprach-/kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen sowie in Medizin/Pharmazie sind dagegen Hochschulberechtigte mit dieser sozialen Orientierung überdurchschnittlich vertreten. Hinsichtlich der Dimension »Selbständigkeit« – im Sinne von selbständiger Entscheidungsbefugnis – sind nur geringfügige Unterschiede festzustellen. Weibliche Studierende in naturwissenschaftlichen Fachrichtungen messen der Dimension »beruflicher Aufstieg« besondere Bedeutung bei: Hier liegt der Anteil der weiblichen Studierenden – im Gegensatz zur allgemeinen Tendenz – über dem entsprechenden Anteil der Männer. Derselbe Sachverhalt – überdurchschnittlicher Frauenanteil entgegen der generellen Verteilung – ist bei den Hochschulberechtigten in wirtschaftswissenschaftlichen Fachrichtungen festzustellen, die in ihrem Orientierungsmuster den Konsumaspekt an die erste Stelle ihrer Präferenzskala stellen.

- Nach dem Merkmal »soziale Herkunft« – gemessen an der beruflichen Stellung des Vaters – ergeben sich bei männlichen Hochschulberechtigten größere Unterschiede als bei weiblichen Hochschulberechtigten. Männliche Hochschulberechtigte, die aus Arbeiterfamilien stammen, sind in ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengängen über-, in Medizin bzw. Pharmazie dagegen unterrepräsentiert. Weibliche Hochschulberechtigte aus vergleichbaren Herkunftsfamilien haben dagegen verstärkt ein Studium in sprach-/kulturwissenschaftlichen bzw. sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen eingeschlagen. Damit weicht das Studienwahlverhalten des Entlaßjahrgangs 1976 kaum von dem früherer Abiturientenjahrgänge ab.<sup>31)</sup>

<sup>29)</sup> Da es sich bei dem Distanz-Maß D nicht um einen Wert für die erklärte Varianz handelt, wurde mit Hilfe von Regressionsanalysen der jeweilige Anteil der erklärten Varianz ermittelt, wobei sich die getroffenen Aussagen bestätigten.

<sup>30)</sup> Ihnen sind Studiengänge verwehrt, die die fachgebundene oder die allgemeine Hochschulreife voraussetzen.

<sup>31)</sup> Vgl. die bereits zitierten Untersuchungen bei Widmaier, H. P. u. a., S. 97ff.; a. a. O., Kern, B. u. a., S. 36 ff.; a. a. O., Lange, E., a. a. O., S. 190 ff.

**Übersicht 4: Hochschulberechtigte des Entlaßjahrganges 1976, die im Wintersemester 1977/78 an einer wissenschaftlichen Hochschule/Gesamtschule studierten, nach Fachrichtungen und ausgewählten Merkmalen (in %)**

Merkmale/Merkmalausprägung	Studierende an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen nach Fachrichtungen (ohne Lehrer)															
	Ingenieurwissenschaften		Naturwissenschaften		Medizin/Pharmazie		Sprach-/Kulturwissenschaften		Wirtschaftswissenschaften		Sozialwissenschaften/Psychologie		Rechtswissenschaften		Sonstige Fachrichtungen	
	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w	m	w
<b>Insgesamt</b>	30	5	20	13	9	14	8	26	14	11	4	7	11	13	4	10
<i>Durchschnittsnote (Dm =. 178; Dw =. 216)<sup>1)</sup></i>																
1,5 oder besser	5	/	21	10	59	54	5	13	1	/	3	10	4	11	2	-
1,6 - 2,0	15	1	28	20	22	42	6	10	8	3	7	6	9	13	4	5
2,1 - 2,5	32	6	22	17	3	7	8	26	12	9	2	6	13	16	7	13
2,6 - 3,0	37	6	18	11	1	3	10	34	13	11	3	9	12	13	5	12
3,1 - 3,5	34	9	19	6	/	-	8	32	23	20	4	7	8	11	3	15
3,6 oder schlechter	39	9	12	7	-	-	11	33	18	22	6	9	12	13	2	7
<i>Deutschnote (Dm =. 206; Dw =. 152)</i>																
sehr gut	4	2	7	4	39	31	14	31	5	4	7	12	21	16	4	1
gut	18	2	19	15	14	19	12	27	14	5	5	6	12	16	6	11
befriedigend	36	8	21	15	2	7	6	25	16	13	4	7	10	13	6	12
ausreichend	46	13	26	9	1	4	7	19	12	29	2	7	5	6	1	14
ungenügend	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
<i>Mathematiknote (Dm =. 146; Dw =. 208)</i>																
sehr gut	24	4	33	25	22	34	3	10	9	9	3	6	5	7	1	7
gut	32	6	24	19	9	24	6	15	10	12	3	4	10	12	5	7
befriedigend	34	6	17	10	6	9	9	24	18	9	4	10	8	19	5	13
ausreichend	29	6	12	4	2	2	15	40	16	17	5	8	15	10	6	13
ungenügend	(17)	/	/	/	/	/	(17)	(59)	(16)	/	/	/	(30)	/	/	/
<i>Englischnote (Dm =. 157; Dw =. 132)</i>																
sehr gut	11	3	12	13	38	33	8	21	7	2	5	5	15	21	4	3
gut	16	2	19	13	17	20	11	30	11	7	6	7	13	11	8	9
befriedigend	32	7	22	15	4	9	9	24	15	13	4	8	10	13	4	11
ausreichend	43	7	21	7	2	1	7	25	13	19	3	8	8	14	3	17
ungenügend	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
<i>Berufliche Wertorientierungen (Dm =. 172; Dw =. 159)</i>																
Aufstieg	49	/	13	15	2	-	3	24	15	15	3	-	13	24	2	18
Autonomie	33	6	21	15	5	8	5	23	17	15	3	7	11	15	5	10
sozialer Aspekt	15	4	18	8	20	25	20	30	6	4	7	10	9	10	6	9
Konsum	36	8	27	16	3	6	3	20	18	24	-	2	12	18	2	6
<i>Stellung im Beruf des Vaters (Dm =. 107; Dw =. 083)</i>																
Selbständiger	29	7	17	12	11	17	6	20	19	14	3	7	9	13	6	10
höherer/gehobener Beamter	23	3	13	11	14	18	11	27	9	6	5	7	18	13	7	15
mittlerer/einfacher Beamter	27	4	20	20	4	9	11	29	15	7	7	7	10	13	6	11
Meister	39	8	31	4	5	13	6	50	8	8	-	-	8	13	3	4
leitender/gehobener Angestellter	27	7	18	16	10	11	9	25	16	13	5	5	12	17	4	7
mittlerer/einfacher Angestellter	31	/	27	13	6	17	8	30	12	8	4	9	8	8	3	10
Facharbeiter	41	-	24	13	1	/	8	35	14	13	2	13	7	10	3	13
un-/angelerner Arbeiter	35	9	25	9	5	3	13	27	6	15	4	15	9	9	2	12
Sonstiges	31	-	31	/	6	/	6	/	6	/	6	/	13	/	-	/

<sup>1)</sup> Vgl. Fußnote 2 in Übersicht 3.

### Fachrichtungen an Fachhochschulen

Nahezu zwei Drittel der Studierenden an Fachhochschulen (63 %) haben ein ingenieurwissenschaftliches Studium begonnen. Jeweils jeder achte Studierende (12 %) hat in den Fachbereichen Wirtschaft bzw. Sozialwesen ein Studium aufgenommen. Der Rest verteilt sich auf sonstige Studiengänge (z. B. Gestaltung).

Nach dem Merkmal »Geschlecht« zeigen sich in der Verteilung auf die einzelnen Studiengänge erhebliche Unterschiede: Während 79 % der männlichen Studierenden in ein ingenieurwissenschaftliches Studium eingemündet sind, beträgt der entsprechende Anteil bei Frauen nur 23 %. Umgekehrt liegt der Anteil der weiblichen Studierenden im Fachbereich

Sozialwesen mit 32 % nahezu dreimal so hoch wie bei männlichen Studierenden (12 %).

Die Art der Hochschulberechtigung ist ebenfalls von Bedeutung: Absolventen mit allgemeiner bzw. fachgebundener Hochschulreife münden nicht so häufig in ein Ingenieurstudium ein wie Absolventen mit Fachhochschulreife (42 % zu 71 %). Die Attraktivität eines Fachhochschulstudiums für diese Absolventen, die auch zu einem Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule berechtigt sind, liegt vielmehr in künstlerischen und sozialen Fachrichtungen.

Die Schulleistungen beeinflussen dagegen die Wahl der Fachrichtung an der Fachhochschule nur in geringem Ausmaß.

### Studierende mit dem Studienziel »Lehrer«

Wichtigster Bestimmungsfaktor für die Wahl des Lehramts an der Primarstufe, Sekundarstufe I bzw. Sekundarstufe II ist das Merkmal Geschlecht: Während drei Viertel (72 %) der männlichen Studierenden mit dem Studienziel »Lehrer« ein Lehramt an der Sekundarstufe II anstreben, sind es bei weiblichen Studierenden lediglich 43 %. Umgekehrt liegt bei Frauen der Anteil der Lehramts-Studierenden für die Primarstufe dreimal so hoch wie bei Männern (27 % zu 9 %). Zweifellos dürfte hier die unterschiedliche Dauer des Studiums ausschlaggebend sein.

Zweitwichtigster Faktor bei der Wahl des Lehramts ist die ZVS-Durchschnittsnote. Dabei ist die eindeutige Tendenz festzustellen, daß mit sinkender Durchschnittsnote sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Studierenden die Anteile in den Studiengängen für die Lehrämter an der Primarstufe und an der Sekundarstufe I steigen, der Anteil der Lehramtsstudierenden für die Sekundarstufe II dagegen rückläufig ist. Dieser Sachverhalt deutet darauf hin, daß Hochschulberechtigte, die nach ihren Schulleistungen eher zu den »schwächeren« Schülern gehörten, ein Lehramtsstudium für die Sekundarstufe II als zu schwierig einstufen und sich daher für das – subjektiv – leichtere Studium des Grund- und Hauptschullehrers entscheiden.

#### 4. Zusammenfassung

Seit Anfang der 70er Jahre ist eine Verringerung der Studierquote bei Hochschulberechtigten festzustellen. Obwohl dieser Rückgang auf zahlreiche Faktoren zurückzuführen ist, dürfte der Veränderung auf dem Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen besondere Bedeutung zukommen.<sup>32)</sup> Konkret lassen sich folgende Bestimmungsfaktoren für die Entscheidung pro bzw. contra eine Studienaufnahme bei Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976 anführen:

- Bei der Entscheidung für oder gegen ein Studium kommt dem *Schulleistungsniveau* – gemessen an der ZVS-Durchschnittsnote – die größte Bedeutung zu: Bei einer Durchschnittsnote von 1,5 oder besser beginnen 97 % der männlichen Hochschulberechtigten ein Studium (Frauen: 92 %); bei einer Note von 3,6 oder schlechter liegt die Studierquote dagegen nur bei 65 % (Männer) bzw. 52 % (Frauen). Trotz der Lockerung der Zugangsvoraussetzungen seit 1977 hält die Wirkung des Numerus clausus weiter an. An zweiter Stelle der Bestimmungsfaktoren sind *berufliche Wertorientierungen* anzusehen: Hochschulberechtigte, die in ihrem Orientierungsmuster soziales Engagement und selbständige Entscheidungsbefugnis betonen, entscheiden sich häufiger für ein Studium als Hochschulberechtigte mit ausgeprägter Konsum- bzw. Aufstiegsorientierung.

Nach dem Merkmal »*soziale Herkunft*« sind die niedrigsten Studierquoten bei Hochschulberechtigten festzustellen, die aus Arbeiterfamilien stammen. Hochschulberechtigte, deren Vater als an- oder ungelernter Arbeiter tätig ist, nehmen allerdings häufiger ein Studium auf als Hochschulberechtigte, deren Vater Facharbeiter ist. Der Einfluß des Merkmals »*soziale Herkunft*« – hier die berufliche Stellung und der Bildungsabschluß des Vaters – auf die Entscheidung für oder gegen ein Studium ist jedoch geringer als der Einfluß der Merkmale »*Schulleistungen*« und »*berufliche Wertorientierungen*«. Dabei sind allerdings die bis zum Erwerb der Hochschulbe-

rechtigung nach dem Kriterium »*soziale Herkunft*« erfolgten Selektionsprozesse zu berücksichtigen.

*Weibliche* Hochschulberechtigte münden nicht so häufig in ein Studium ein wie *männliche* Hochschulberechtigte (71 % zu 78 %). Besonders niedrig (41 %) ist die Studierquote bei weiblichen Hochschulberechtigten, die bei ihren Überlegungen zur Studien- und Berufswahl der Dauer der Ausbildung eine besondere Bedeutung beimessen.

- Über ein Drittel der Hochschulberechtigten, die sich für das Studium entschieden haben, haben *auch alternative Ausbildungswege* ernsthaft in Erwägung gezogen. Die Sicherheit bei der Entscheidung für das Studium ist dabei in starkem Maße von dem Schulleistungsniveau abhängig. Während es für neun von zehn männlichen Studierenden (91 %), die eine Durchschnittsnote von 1,5 oder besser erreicht haben, bereits längere Zeit feststand, daß sie ein Studium aufnehmen werden, sind es bei einer Durchschnittsnote von 3,1 oder schlechter nur noch 64 % (Frauen: 79 % zu 42 %). Ebenfalls von Bedeutung sind die Schwierigkeiten, die die Studierenden bei der späteren Arbeitsplatzsuche erwarten: je schwieriger die Suche nach einem ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz nach Beendigung des Studiums eingeschätzt wird, desto größer ist der Anteil derjenigen Studierenden, die in ihrer Entscheidung für das Studium unsicher waren. Diese Unsicherheit hinsichtlich des weiteren Bildungswegs ist auch ein wesentliches Motiv für die Kontaktaufnahme mit der Berufsberatung des Arbeitsamtes.

- Beim Übergang an wissenschaftliche Hochschulen, Fachhochschulen und in Lehramtsstudiengänge hat das Merkmal »*Geschlecht*« den höchsten Erklärungswert: Während drei Viertel (75 %) der männlichen Abiturienten ein Studium an einer wissenschaftlichen Universität/Gesamthochschule (ohne Lehrer) begonnen haben, beträgt der entsprechende Anteil bei weiblichen Abiturienten lediglich 45 %. Umgekehrt hat nur jeder sechste männliche Abiturient (18 %) ein Studium mit dem Studienziel »Lehrer« begonnen (Frauen: 45 %). Auch bei Studierenden an Fachhochschulen sind weibliche Abiturienten überrepräsentiert. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede lassen sich einmal auf die für Frauen – in bezug auf die Doppelbelastung von Beruf und Haushalt – günstige Arbeitszeitgestaltung bei einer Tätigkeit als Lehrer zurückführen, zum anderen dürfte auch die teilweise geringere Studiendauer bei der Wahl der Hochschulart von Bedeutung sein. Berufliche Wertorientierungen sind ebenfalls als wichtige Bestimmungsfaktoren anzuführen: Abiturienten mit ausgeprägter Aufstiegsorientierung münden überdurchschnittlich häufig in ein Studium an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen (ohne Lehrer) ein; Abiturienten, die in ihrem Orientierungsmuster besonders das soziale Engagement betonen, sind dagegen bei den Studierenden mit dem Studienziel »Lehrer« überrepräsentiert.

Je besser der erreichte Notendurchschnitt ausfällt, desto höher liegt der Anteil der Studierenden an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen. Umgekehrt steigt der Anteil der Studierenden mit dem Studienziel »Lehrer« bei sinkendem Schulleistungsniveau. Nach dem Merkmal »*soziale Herkunft*« zeigt sich, daß Abiturienten aus Familien mit relativ niedrigem sozialen Status verstärkt in Lehramts- bzw. Fachhochschulstudiengänge einmünden, so daß diesen beiden Studienbereichen in bezug auf die vertikale Intergenerationen-Mobilität eine besondere Bedeutung zukommt.

- Beim Übergang in einzelne Fachrichtungen an wissenschaftlichen Hochschulen/Gesamthochschulen (ohne Lehrer) sind folgende Feststellungen zu treffen: Wichtigste Fak-

<sup>32)</sup> So wurden von den Hochschulberechtigten des Entlaßjahrgangs 1976, die nicht studieren, die schlechten Berufschancen für Akademiker am häufigsten als Grund für den Studienverzicht angeführt (vgl. Lewin, K., M. Schacher, a. a. O., S. 66).

toren – in der Rangfolge des Erklärungswertes – sind Schulleistungsniveau, berufliche Wertorientierungen und soziale Herkunft. So zeigt sich in ingenieurwissenschaftlichen, sprach-/kulturwissenschaftlichen und wirtschaftswissenschaftlichen Fachrichtungen ein *positiver Zusammenhang* zwischen der Durchschnittsnote und dem Anteil der Studierenden; in naturwissenschaftlichen Fachrichtungen ist dagegen ein *negativer Zusammenhang* zu beobachten.<sup>33)</sup> Studierende mit ausgeprägter sozialer Wertorientierung sind in ingenieur-, wirtschafts- und naturwissenschaftlichen Fachrich-

tungen stark unter-, in sprach-/kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen sowie in Medizin/Pharmazie dagegen überrepräsentiert. Nach dem Merkmal »soziale Herkunft« ergeben sich folgende Befunde: Männliche Hochschulberechtigte, die aus »bildungsfernen« Familien (Vater ist z. B. Arbeiter) stammen, sind in ingenieur- und naturwissenschaftlichen Fachrichtungen über-, in Medizin bzw. Pharmazie dagegen unterrepräsentiert (nur wissenschaftliche Hochschulen). Damit ergeben sich nur geringfügige Unterschiede zum Studienwahlverhalten früherer Abiturientenjahrgänge.

---

<sup>33)</sup> Positiver Zusammenhang bedeutet hier: Je besser die Durchschnittsnote (d. h. je geringer ihr Zahlenwert), desto niedriger ist der Anteil der Studierenden. Negativer Zusammenhang besagt: Je besser die Durchschnittsnote, desto höher liegt der Anteil der Studierenden.